

ni. Die hoa'ch drno noch und noch zwisch'n 'n Kuche und Christbrute mit ortalgt. Und sie senn mir o ganz gutt bekumm. Abt die zwoe Mannl, die'ch hunn an Christbom hiegelahnt boatte und die'ch mir noa tagelang oasahn kunte, hoan mir mieher Freede gemacht: die zwoe Lektu or an ganzn Vulke, doas su unglücklich untergang woar!

## Nicht immer wars der Tannenbaum

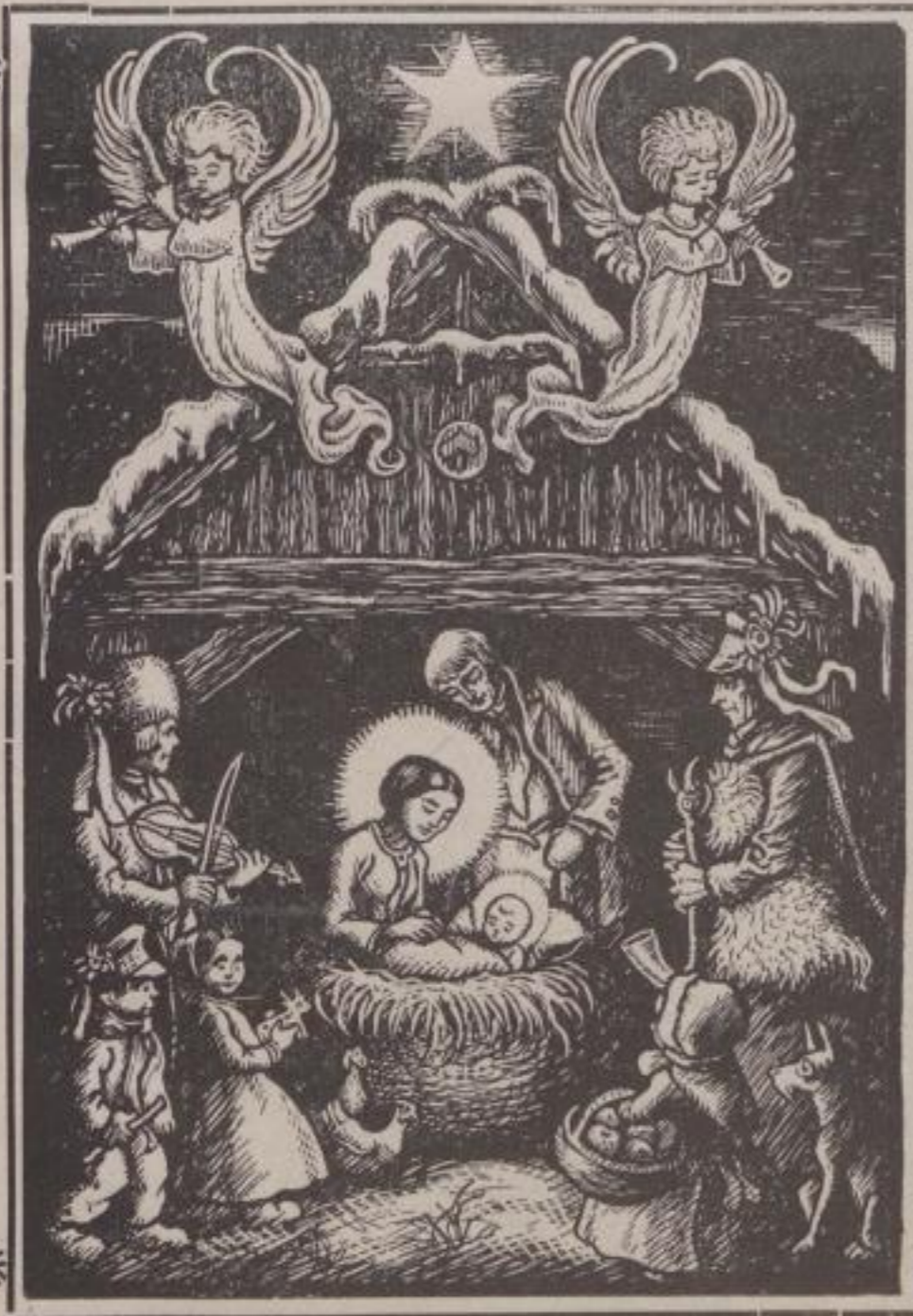
Es ist nicht immer der Tannenbaum gewesen, den man sich zur Weihnacht in die Zimmer holte — der Christbaum mit Lichtern taucht erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Straßburg auf — in finsternen Zeiten standen an Stelle der Tanne andere Sträucher, vor allem diese, die immer grün sind und auch im Winter Früchte tragen; denn diese Gewächse waren Sinnbilder eines dauernden Lebens, das auch durch Schnee und Frost nicht zu erlöschen ist.

So holte man sich etwa den Wacholderstrauch zur Christzeit, der von jeher geheimnisvolle Kräfte in sich bergen sollte. Auch die Mistel, ohne die in England eine Weihnachtsfeier unmöglich ist, hat durch ihre Form, ihre Farbe, ihre Beeren und die seltsame Art ihres Vorkommens (die Mistel sitzt in den Kronen anderer Bäume) seit langer Zeit die merkwürdigsten Vorstellungen erweckt. Nicht nur in der altgermanischen Sage, auch im Mittelalter noch war die Mistel eine Zauberpflanze: sie konnte Diebe entdecken, Schlösser sprengen, ihr Saft war ein Heilmittel gegen Gifte.

Auch die Stechpalme fällt im weißen Winter auf, ihre stacheligen, kräftiggrünen Blätter tragen rote Früchte, und

die Legende berichtet, daß sie von jenen Palmen abstammt, die das Volk auf den Weg des Heilands streute, als er in Jerusalem einzog. Und nicht zu vergessen ist die Christrose, die, ein kleines Wunder, gerade in der Zeit der Wintersonnenwende ihre Blüte entfaltet.

**Christnacht und Volksglauben.** Das Weihnachtsfest steht im Mittelpunkt der zwölf Nächte, die das alte Jahr in das neue hinübergeleiten. Uralter Aberglaube verlegt in diese dunkle Zeit die seltsamsten Vorstellungen, die sich in geheimnisvollen Wirkungen, die dieser Zeit innewohnen sollen, ausdrücken. In der heiligen Nacht redet das Vieh und weisagt die Zukunft; aber außer einigen Sonntagskindern ist es keinem vergönnt, diese Sprache zu hören, die die Tiere sprechen, wenn sie auf den Knien liegen und beten. In der Mitternachtsstunde der Christnacht wird alles Wasser in Brunnen und Flüssen in Wein verwandelt; aber nur wenige können es schöpfen, und wer davon spricht, der erblindet. In Tirol wurden die Elemente gefüttert, indem man Mehl in die Luft streute, eine Speise in der Erde vergrub, eine Opfergabe in den Brunnen oder in das Herdfeuer warf. Wir empfinden auch heute noch den tiefen Sinn dieser Gebräuche: um die Elemente, die Natur und die Götter zu versöhnen, die zur Zeit des alten Julfestes durch die Wolken zogen, opfert man, um selbst entzückt zu werden, um die geheimnisvollen Naturmächte gnädig zu stimmen. All dieser Glaube, der heute Aberglaube geworden ist, wurzelt in der schweren Stimmung dieser Wintertage und der Wintersonnenwende. Diese alten Sitten und Vorstellungen lassen auch hier wieder einiges von dem tiefen inneren Zusammenhang der Natur und der Menschenseele ahnen.



## Wendische Weihnacht

Neumann, Nechern

Zu Maria kamen zwei Seelchen, die klopfen sie zur Tür:

„Laßunsherein, Maria,heil'ge MutterGottes!“  
 „Das kann ich nicht, die Englein tanzen in seidnen Hemdchen, im grünen Kränzchen!“  
 Den Reigen führt Maria mit ihrem Kindelein, so Gott gefiel, die Englein folgten ihr.



Aus der wendischen Marienlegende:  
 Der heiligen Maria Tanz.